

Günther, Johann Christian: Erwarthe nicht, mein Freund, vor so viel Werth und

1 Erwarthe nicht, mein Freund, vor so viel Werth und Huld
2 Ein lang und nett Geschwätz. Ich bin in deiner Schuld,
3 Doch lieb ich dich dabey. Dies sind die reichsten Zinsen;
4 Der schöne Wörterkram bezahlt kein Maas voll Linsen,
5 Zu schweigen Trost und Rath und allzeit gleiche Treu.
6 Mein Zustand ist, du weist's, das Leben; nichts dabey
7 Als Wüntsche voll Gedult, ist ja so leicht zu tragen
8 Als Thraso, wenn er schwazt, und alter Leute Klagen.
9 Das wissen leider wir, ich und der Praetendent,
10 Mit dem mir Gottes Zorn viel Gleichheitsehre gönnt.
11 Wir hofen beide falsch und beides in die Länge;
12 Wir bringen nach und nach die Wirthschaft in die Enge;
13 Er soll wie ich kein Sohn des eignen Vaters seyn,
14 Und keiner weis gewis, doch glauben wir gemein.
15 Er sucht ein großes Reich, ich möcht es auch wohl haben.
16 Die Sehnsucht crönt ihn schon und mich des Phoebus Gaben.
17 Er speiset Gnadenbrodt und solches auf der Flucht,
18 Wie etwan auch mein Tisch verschiedne Wirthe sucht.
19 Jezt nährt ihn Kirchengut; nechst hatt ich noch von Jauer
20 Zwölf Säckel auf den Weg, es war nur wenig Dauer.
21 Man trennt ihn von der Braut, sie muß nun in der Still
22 Den Klostermauren zu; mein Mägdgen aber will.
23 Nur etwas läst mich ihm nicht ganz und gar vergleichen:
24 Der Wind verschlug sein Schif, mir will es beßer streichen;
25 Dein Breßler richt es wohl. Ach, wär er jezt so groß
26 Und riß er noch einmahl den Rock von Pathen los,
27 Ich wollte statt des Dancks ihn nimmermehr beschweren
28 Und zu so großer Noth den Rath nicht mehr begehren.
29 Ja, lieber Hahn, so geht's, Wind wird auch hier zu Wind
30 Und dient nicht wie vorhin. Mein kurzes Unschlit rinnt,
31 Als wollt es mir sogar die Freude nicht mehr gönnen,
32 Die stille Finsternüß dir schriftlich weihn zu können.
33 Die Nahrung in der Welt ist oft wohl wunderlich.

34 Zum Helfen wüntscht ich Gott, zum Ansehn aber dich.
35 Kein Härchen meint es treu, sie wollen alle fliegen,
36 Nur die nicht, welche mir in Brey und Butter liegen.
37 Vom Morgen in die Nacht und durch die Nacht bis früh
38 Schreibt Phoebus neben mir auf Bettbret, Holz und Knie.
39 Sonst, glaube, wird von uns wohl wenig vorgenommen
40 Als leiden, hungrig seyn und täglich gehn und kommen.
41 Wie soll ich das verstehn? Gleich, gleich, gedulde dich!
42 (der Feder fehlt das Naß; doch Waßer tröstet mich.)
43 Drey Wochen sind es schon, seitdem ich Lauben drücke
44 Und hier wohl weiter nichts als eine Gaß erblicke,
45 Sonst komm ich nirgends hin. Ich hab ein doppelt Haus,
46 Zum Betteln mein ich nur; des Abends zieh ich aus
47 Und schlafe dort bey dem. Das heist wohl recht geschoren,
48 Der das mit Tuchen thut, was Kutscher mit den Ohren
49 Und ich der ganzen Welt und mir das Glücke thut.
50 Nun höre ja mit Fleiß: Es ist noch eine Ruth,
51 Die, seit der Corporal, ihr Mann, nicht mehr genesen,
52 Auch Ähren um das Feld des Schwagers aufgelesen.
53 Die lehnet, daß ich nicht den Schlafrock schleppen darf,
54 Den Mantel, den ihr Mann bey Posen um sich warf
55 Und Schlacht und Feind verlies. So muß, um mich zu zieren,
56 So lange Zeit vorher ein ganzes Volck verlieren.
57 Bey Tage bin ich hier. Wo ist das Hier? Nicht dort.
58 Da mercke, liebster Hahn, hier hör ich fast kein Wort
59 Als Klagen, Leichgesang, Fluch, Elend und Bereden
60 Und, wenn es köstlich ist, von Leinwand, Flachs und Fäden.
61 Auch tröstet mich kein Buch, wenn nicht von ohngefähr
62 Ein Blat vom Cicero die letzte Wollust wär.
63 Es riecht nach Käsefett, mit dem es vor drey Tagen
64 Herr Schubarth, unser Wirth, vom Trödel heimgetragen.
65 Du glaubst wohl nimmermehr, wie brünstig sich mein Geist
66 Durch solchen kleinen Rest des großen Mannes speist.
67 Ich les es zehnmahl durch und kan doch hoch betheuren:
68 Die wiederholte Lust hebt zehnmahl an zu feuren.

69 Ich lese mehr als steht, und weil ich eifrig thu,
70 So bring ich aus mir selbst manch sinnreich Wort dazu
71 Und mein, ich find es da. Dies artige Betriegen
72 Gebieht mir innerlich ein herzliches Vergnügen.
73 Hier kan ich nicht vorbey, mit Umschweif und Bemühn
74 Ein Laster, dem du gram, mit Unmuth durchzuziehn.
75 Bey so viel Noth und Nord, die Herz und Finger schneiden,
76 Ist, glaub ich, neben mir ein unerträglich Leiden,
77 Ein rechtes Satanskind, ein ungezogen Weib,
78 Ein Bild der Gelbensucht und mehr Geripp als Leib.
79 Sie trieft von lauter Fett. Wo aber? In den Augen,
80 Die Purpurmuscheln sind und vor die Hexen taugen.
81 Vor dies kan sie zwar nicht; doch weil ihr Eigensinn
82 Den Körper mit beschimpft, so geht auch dies nicht hin.
83 Ich zürne nicht vor mich, nein, wegen andrer Leute.
84 Sie gönnt dem Nechsten nichts, begehrt Kranz und Bräute,
85 Flucht heimlich, wenn ein Mensch ein kleines Glück erzehlt
86 Und wird von fremder Lust mit Bitterkeit gequält.
87 Sie knirscht, zerbeißt die Hand, zeigt Rachgier über Schaden
88 Und richtet, wer nur kommt, vom Kopfe bis zur Waden.
89 Bald muß der König durch. Warum? Die Zeit ist schwer.
90 Bald heist der Müller Dieb, bald muß der Bäcker her,
91 Bald wettern Maul und Bliz auf die, so mehr gewinnen
92 Als sie mit fauler Hand und niemahls rechtem Spinnen.
93 Ihr fromm-, ihr ehrlicher und wohlgeübter Mann,
94 Der allerwegen kaum mehr sehn und hören kan,
95 Muß, wie er gerne thut, von einer Zeit zur andern
96 (wie oft erbarmt es mich!) nach Holz und Nahrung wandern.
97 Sie faulenzet unterdes bey Herd und Müßiggang
98 Und giebt ihm, kommt er spät, mit losen Worten Danck
99 Und kan doch, kostet's auch ihr hungervolles Leben,
100 Von selbsterworbner Müh nicht einen Dreyer heben.
101 Wahrhaftig, edler Hahn, der gröste Heldenmuth
102 Vergeht bey solcher Angst. Nur lecken kan sie gut
103 Und wehlen noch viel mehr und schmazen zehnmahl beßer.

104 Rührt jemand nur den Mund, so ruft sie schon: Das Meßer!
105 Und schielt begierig hin. Ja, was der Woche soll,
106 Zehrt oft ein Abend auf. Sie ist noch wohl so toll
107 Und wird, so arm sie ist, viel Ehr und Furcht begehren.
108 Bestraft sie denn ihr Mann, so fängt sie an zu schwören,
109 Verwünscht den Hochzeittag und heult und ächzt und ruft
110 Zum Zeugen böser Eh die Mutter aus der Gruft,
111 Die etwan auch wie sie des Vaters Ruhm beflecket
112 Und also mit der Milch die Tochter angestecket.
113 Ein Beyspiel ist genung: Den nechsten Ostertag
114 Gewährt uns Küch und Tisch, was Hausmannskost vermag;
115 Es war gering und gut, den Magen auszufüllen.
116 Ich aß mit viel Geschmack; sie sprach mit Widerwillen:
117 Ein Festtag und kein Kalb, das ist mir nie geschehn;
118 Kein Fladen, lieber Gott, du lebst und kanst es sehn.
119 O daß der Teufel doch (ja, denck ich, dich zur Zinse)
120 Den freßenden Accis, o schwimm, verdammte Linse!
121 Was hätt ich wohl begehrt und solche Bettelbrüh
122 Vor diesem eingeschluckt? So rast und donnert sie,
123 Das ungeheure Thier. Sollt ich es nur nicht hören
124 Und durch solch Ärgernüß mein fromm Gemüthe stören!
125 Ich schwör auf ihren Gott (den Geiz, mit dem sie weint).
126 Wär jemand nicht ihr Sohn und Schubarth nicht mein Freund,
127 Die Feder würde sich vorwahr nicht halten können,
128 Sie öfentlich und frey mit Schimpf und Spott zu nennen.
129 Die Boßheit und der Fluch verletzter Majestät,
130 Die Ehrsucht, welche sonst nach Unschuldsblute steht,
131 Mord, Raub und Schwelgerey sind groß- und grobe Sünden,
132 Doch alle sollten mich viel eher gütig finden;
133 Der Geiz, der Geiz allein macht den, worein er fährt,
134 Zum Greuel aller Welt. Ich halt ihn niemahls werth,
135 Ich, der ich fähig bin, auch Feinden zu vergeben,
136 Mit Menschen solcher Art getreu und wohl zu leben.
137 Ich sprizle, schelt und flieh, wo so ein Unding sizt,
138 Mit größrem Schauder fort, als wo ein Drache blitzt,

139 Und will mich lieber selbst auf Maul und Antlitz schlagen
140 Als, kennst du – – –? und seines gleichen, tragen.
141 Da hastu meine Qual, du Schwester armer Kunst,
142 Und forderstu Bericht nach angebohrner Gunst,
143 Was ich doch wohl dabey noch vor Kalender mache?
144 Wer bin ich? Günther. Gut, was fragst du viel? Ich lache
145 Und seh die ganze Welt, auch mich, vor thöricht an,
146 Sie, weil sie nicht genung und richtig wüntschen kan,
147 Mich, weil ich nicht vermag, die Narren scharf zu kräncken.
148 Sie schäumen, das ist nichts, sie sollten sich erhencken,
149 Das zierte meinen Reim. Wer weis, was noch geschieht!
150 Du kennst den – – –, der Stockfisch ist gebrüht,
151 Die Würze fehlt mir noch, ihn vollends gar zu kochen,
152 Und darauf schenck ich ihn Lucinden in die Wochen,
153 Vor die sein Midas ficht. Die Sachen sind schon alt.
154 Meüi Freund, gieb neuen Stof, sieh, höre, schreib, und bald
155 Und viel und oft und gern, erforsche viel Gemüther,
156 Der Testamente List, die Pracht erlogner Güter,
157 Der Menschen Heucheley, der Mägdgen Flehn und Pein,
158 Der Weiber Heimlichkeit, der Narren Zeterschreyn,
159 Der Ärzte güldne Kunst, der Richter schlimme Räncke,
160 Gespräche, kalten Scherz und tausend andre Schwäncke,
161 Dies alles schreib genau; denn wenn ich müde bin,
162 Der Helden ihren Ruhm in Versen hochzuziehn,
163 So zeigt mein Satyr gern dem Auge später Zeiten,
164 Giebt Phoebus Zeit und Lust, geheime Kleinigkeiten,
165 Den Lauf, die Lebensart und Laster unsrer Welt,
166 Die, wer Geschichte schreibt, nicht eben würdig hält,
167 Und die gleichwohl einmahl (ein Kluger mag sie schätzen)
168 Noch manchen Kopf vielleicht so beßern als ergözen.

(Textopus: Erwarthe nicht, mein Freund, vor so viel Werth und Huld. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de>)